

Global Media Journal

German Edition

Vol. 1, No.2, Autumn 2011

URN: urn:nbn:de:gbv:547-201100664

“Produkt eines jahrzehntelangen Kommunikationsprozesses“

Interview mit Dr. Sabine Schiffer zu Migrationsdiskursen in den Medien

Dr. phil. Sabine Schiffer gründete das Institut für Medienverantwortung (IMV) im Jahre 2005 und leitet es seither. Sie hat zum Islambild in den deutschen Medien promoviert und mit Constantin Wagner das Buch „Antisemitismus und Islamophobie – ein Vergleich“ herausgegeben. Neben Minderheitendarstellungen in den Medien bilden Fragen der schulischen Medienbildung sowie die nach Einflussnahmen einer Fünften Gewalt – Lobbyarbeit und Public Relations – auf mediale Präsentationen sowie politische Entscheidungen Schwerpunkte ihrer Arbeit im IMV.

GMJ: Seit etlichen Jahren wird von der Forschung das Problem stereotyper Darstellungen von MigrantInnen in den Medien beklagt. Hat sich in den deutschen Mainstream-Medien aufgrund dieser Debatte etwas verändert? Wenn ja, was und wie lässt sich das festmachen?

Dr. Sabine Schiffer: Wenn überhaupt, dann hat sich zu wenig geändert. Die Angebote sind ein bisschen bunter geworden – mit nicht ganz so deutsch klingenden Moderatorennamen im *Morgenmagazin* bei ARD und ZDF zum Beispiel. Aber es bleiben Ausnahmen. Viele MedienmacherInnen migrantischen Ursprungs verbleiben in Nischenprogrammen oder in ungesicherten Arbeitsverhältnissen, viele Rollen bleiben stereotyp.

Während die Berichterstattung natürlich immer auf Verstöße von der Norm fixiert bleibt, wird gerade das Potential des Unterhaltungsbereichs nicht ausgeschöpft. Hier könnte man die Vielfalt im Alltag auch in entsprechenden Rollen umsetzen. Das geschieht noch viel zu selten, wie ein „ausländisch aussehender“ Schauspieler am 21.8.11 im Interkulturellen Magazin auf BR5 berichtete: die Rollen, die man ihm anbietet, seien zu 80 Prozent negativ stereotyp. Ein positives Beispiel ist aber immer noch die *Lindenstraße*, lange vor jeder Integrationsdebatte und dem sog. Nationalen Integrationsplan, der auch den Medien ein Kapitel widmet, weil sie das

Zusammenleben verschiedenster Lebensentwürfe darstellt und zwar keine Konflikte scheut, aber auch nicht moralisierend und urteilend daher kommt.

Welchen Einfluss hat die Integrationspolitik auf die Integrationsdebatte? Und wie beeinflussen die öffentlichen Debatten um Integration die Politik?

Dazu ist mir keine empirische Untersuchung bekannt. Es scheint mir so, dass die Politik vor allem auf Debatten reagiert, statt von faktischen Grundlagen auszugehen. Deshalb ist auch keine adäquate Politik zu erwarten, wenn die Grundannahmen schon nicht stimmen. Das kann man exemplarisch an der Sarrazin-Debatte sehen, die viel Raum für „Integrationsverlierer“ einräumt – während die Mehrheit der betrachteten Minderheit aber erfolgreich ist und genau wegen dieses Erfolges laut der jährlichen Studie „Deutsche Zustände“ auch eher den zunehmenden Rassismus im Mittelstand begünstigt, weil man nämlich nun Konkurrenz empfindet und vor Konkurrenten Angst hat.

Auf jeden Fall kann man mit Blick auf Medien festhalten: die Debatten bilden keine Realitäten ab, sie schaffen eine eigene, verzerrte Realitätsvorstellung. Und die Mediendebatten scheinen weniger vom Idealtypus einer Vierten Gewalt geprägt zu sein, als vielmehr die regierenden Gewalten darin zu unterstützen, Versagen des Sozialstaates zu projizieren – also die Ethnisierung oder Kulturalisierung anders gearteter Konflikte. Auch in anderen Bereichen scheint Affirmation statt kritischem Infragestellen im Trend zu liegen.

Lässt sich wirklich von einer Islamophobie in deutschen Mainstream-Medien sprechen? Wie unterscheidet diese sich qualitativ von anderen stereotypen Darstellungen von MigrantInnen?

Ja, man kann ein starkes antimuslimisches Ressentiment ausmachen, das nicht nur, aber auch in den Mainstream-Medien gepflegt wird, ja teilweise sogar durch sie mit geschaffen wurde. Vor allem die Auslandsberichterstattung der 1980er und 1990er Jahre hat durch eine stereotype Auswahl bestimmter Fakten und deren Montage mit islamischen Symbolbildern ganz wesentlich dazu beigetragen, dass allgemeine Problemthemen wie Gewalt, Terror, Frauenunterdrückung und antidemokratische Tendenzen heute oft nur noch als „islamische“ Themen diskutiert werden. Dieser Reduktion auf der einen steht eine enorme Verallgemeinerung auf der anderen Seite gegenüber, so dass viele Menschen von „islamischen Eigenschaften“ ausgehen, die quasi „Charaktereigenschaften“ einer als homogen imaginierten Gruppe von Menschen von Marokko bis Indonesien sein sollen.

Das Islambild ist aber in der Tat nur eines von vielen stereotypen Bildern vom Anderen, die immer dann besonders verzerrt sind, wenn die Anderen weit weg sind oder es politische Interessen an der verzerrten Darstellung gibt – wie beispielsweise beim Ossi-Bild. Auch bei letzterem kann mit Fakten gelogen werden, wenn diese nur stereotyp genug ausgesucht werden. Aber nicht nur die Medienmachenden sind hier gefordert. Sie können nicht alles reparieren, was von anderer Seite ungünstig vorgegeben wird. Auch das Publikum trägt einen Teil der Verantwortung. Ich muss mir immer bewusst machen, dass ich aus der Innenperspektive heraus anders urteile, als aus einer Außenperspektive heraus: Beispielsweise gehen wir als Mediennutzer mit dem Thema Kindsmisbrauch unter Christen vermutlich anders um, als wenn das Thema Kindsmisbrauch unter Muslimen oder Juden erörtert würde. Werden Normabweichungen aus der eigenen Community berichtet, empfindet man sie auch als Ausnahme und fühlt sich in der Ablehnung solidarisch. Die gleiche Normabweichung innerhalb einer anderen Community kann viel eher zu einem verallgemeinernden Reflex verführen, so dass man meint „aha, bei denen ist das so.“ Diese Interpretation als „Ausnahme“ oder „Regel“ liegt häufig beim Interpretierenden selbst. Und es wäre gut, wir würden in der Schule mehr über diese Prozesse der Meinungsbildung erfahren.

Interessant ist noch bei den beiden Fragen nach Islamfeindlichkeit und MigrantInnendarstellung, dass ja genau eine Vermischung dieser Kategorien stattfindet. Das hilft zur Differenzierung nicht, sondern zeigt, dass hier im Wesentlichen der „gute alte Ausländerdiskurs“ mit neuen Mitteln, nämlich religiös abgrenzbaren, fortgesetzt wird.

Gibt es Beispiele für Medien im europäischen bzw. außereuropäischen Raum, wo Sie sagen, dass diese Modellcharakter für eine adäquate Darstellung von MuslimInnen haben?

Mir fällt spontan kein einziges ein – zumal es ja eigentlich nicht um eine adäquate Darstellung von MuslimInnen (als solches) geht. Meistens geht es nämlich um andere, nicht islamspezifische Themen – wie beispielsweise Misshandlung von Frauen – die aber gerne „dem Islam“ oder „den Muslimen“ zugewiesen werden. Da wäre dann eher nach einer neutralen Berichterstattung zu fragen. Die BBC ist da schon bunter, aber auch dort gibt es Beispiele für Voreingenommenheit.

Ich beobachte zudem gerade die Entwicklung kritisch, dass nun manche meinen, MuslimInnen RICHTIG darstellen zu müssen. Was soll das sein? Was ist richtig, gut, positiv? Wozu? Genau damit markiert man die Gruppe der Muslime wieder extra und verstärkt den Eindruck, dass die Taten, Jobs, Alltagsdinge von MuslimInnen primär oder gar ausschließlich durch den Islam geprägt werden. Das ist eine kontraproduktive Entwicklung, die dem Diskurs geschuldet ist – aber vermutlich nicht als ein Produkt dessen angesehen wird, sondern eben als Eigenschaft der markierten Gruppe.

Internetmedien, die von MuslimInnen gemacht werden, wie bspw. *muxlim.com*, oder die sich speziell dem Thema Migration widmen, wie *theinder.net* oder *migazin.de* sind natürlich Chancen, um andere Perspektiven zu ermöglichen – aber sie erreichen viele *Tagesschau*-SeherInnen nicht und bergen auch die Gefahr einer neuerlichen Markierung.

Inwiefern ist eine Verbindung zwischen stereotypen oder gar fremdenfeindlichen Darstellungen von MigrantInnen in den Medien und der öffentlichen Meinung zu ziehen? Gilt im Zeitalter der interaktiven Medien nicht viel mehr, dass sich Teilöffentlichkeiten um ihre spezifischen Themenpräferenzen gruppieren und damit abgekoppelt vom Mainstream operieren und dort ihre Feindbilder kultivieren (wie z.B. *Politically Incorrect*)?

Letzteres ist ein eher neueres Phänomen. Solche Blogs, die ihre (islamophobe) „Gemeinde“ um sich sammeln, sind eine Erscheinung, die es seit ca. 7 bis 8 Jahren gibt. Aber deren Themen waren vorher schon da. Und es wäre gut, man würde sich in Bezug auf das Thema Islamfeindlichkeit mal an die Vorläufer in christlich-fundamentalistischen Publikationen wie dem *Kurier der Christlichen Mitte* erinnern sowie auch an populäre Buch- und Filmmedien, die dauerhafte Frames gesetzt haben, wie bspw. Betty Mahmoody's *Nicht ohne meine Tochter*. Oder an die stereotype Berichterstattung der Asienkorrespondentin Gabriele Venzky, um nur ein Beispiel mit Einfluss zu benennen, die viel für ein Feindbild Islam getan hat. Das sind die Wahrnehmungsschablonen von gestern, die heute noch wirken, wie u.a. die Blogger ja zeigen.

Dazu kommen dann allerdings Facebook-Fangroups, eMail-Listen, Games mit der Pflege bestimmter Feindbildtypen oder auch die Algorithmen der Suchmaschinen, die eigene Interessen begünstigen und dazu beitragen, dass man sich im eigenen Kreis für noch so abstruse Sichtweisen eine Bestätigung holen kann. Und wenn wir nun die Frage stellen, wie aus unseren „Ausländern“ von vor 40 Jahren inzwischen „Muslime“ geworden sind, obwohl die „Gastarbeiter“ aus der Türkei das damals auch schon waren, dann kommen wir nicht umhin, den öffentlichen Diskurs als Steuerungsmittel für Aufmerksamkeit und Relevanz auszumachen. Das heißt – und jeder PR-Manager würde das bestätigen, dass natürlich die Steuerung von Aufmerksamkeit auf bestimmte Merkmale einer Klientel machbar ist. Ob gewollt oder nicht, aber unsere aktuellen Debatten sind ein Produkt eines jahrzehntelangen Kommunikationsprozesses, der Themen dominant gesetzt hat, die vielleicht gar nicht so relevant sind, wie die Öffentlichkeit inzwischen glaubt.

Und auch wenn ich immer noch davon ausgehe, dass der größte Teil davon unreflektierten Missverständnissen geschuldet ist, so lässt es sich ebenso wenig leugnen, dass Vordenker wie Bernard Lewis und Samuel Huntington klassische Mittel der PR zur Verfügung hatten, um ihre geostrategisch nützliche Kultur-

kampfhese zu verbreiten. Und eine PR gelingt ja nur, wenn es auch Gegenstimmen gibt, die die Debatten am Laufen halten – also wie hier in diesem Beitrag. Das bleibt ein Dilemma!

Die Kritik an muslimischer (Des)Integration in europäischen Gesellschaften durch Autoren wie Thilo Sarrazin oder Henryk M. Broder wurde von vielen deutschen Feuilletons als interessanter Tabubruch aufgenommen. Wie sind vor diesem Hintergrund die Reaktionen der deutschen Medien auf den norwegischen Attentäter Breivik zu bewerten, der sich in seinem "Manifest" beispielsweise explizit auf Broder bezieht? Wie kommen Broder et al. nach dem Attentat in den deutschen Medien weg?

Allein die Tatsache, dass man Sarrazin als Tabubruch wertet, wirft ja schon ein Licht auf den intellektuellen Zustand unserer Republik. Ja hat man denn die letzten 20 Jahre verpennt? Unser Archiv ist voll von „Endlich sagt es mal einer!“ und gerade Henryk Broder ist ja einer von denen, die schon seit langem in Leitmedien und in Büchern, die die Bundeszentrale für politische Bildung propagiert, ihre „Warnungen“ vor dem, wofür der Terrorist in Norwegen gemordet hat, hinausposaunen dürfen.

Insofern finde ich die Auseinandersetzung mit diesem ominösen Manifest des Attentäters in etlichen Radiofeatures und –diskussionen aber auch in einigen Feuilletons großer Zeitungen ermutigend. Talk-Shows zum Thema vermisst man auffälligerweise – das scheint der Kulturkampfklientel vorbehalten. Nun ja, die Feuilletons hatten ermutigende Beiträge, aber der Blick auf Broder und die Hassblogger ermöglicht es ihnen natürlich gleichzeitig schon wieder, nicht den eigenen Anteil am antimuslimischen Ressentiment ausmachen zu müssen.

Ein ähnlicher Reflex ließ sich feststellen, als man erstmalig eine Debatte über „Islamophobie“ anstieß im Herbst 2009. Diese wurde vom Schweizer Minarettverbot ausgelöst, also der Rassismus der anderen - nicht etwa der antiislamisch motivierte Mord an Marwa El Sherbiny in Dresden, der ja auf unseren eigenen Rassismus hätte hindeuten können. So gab es auch gerade in dem Kontext eher Rassismusleugnung bzw. -projektion, z.B. indem man versuchte, antiislamische Haltungen bei Russlanddeutschen oder zumindest Ostdeutschen auszumachen.

Also, ich will jetzt nicht die Leistung der KollegInnen schmälern, die das Thema nach dem Terroranschlag in Norwegen kritisch und zum Teil sogar selbstkritisch angepackt haben. Es gibt nur wenige, die sich komplett verweigern, wie das Springer-Blatt *Die Welt*, wohin ja auch Broder zwischenzeitlich gewechselt ist. Er und seine KollegInnen sind denn auch wieder führend dabei, dafür zu plädieren, dass man sich doch von einem „verrückten Rechtsextremen“ nicht die

„Islamkritik“ verbieten lassen dürfe. Dafür werden sie dann in der islamophoben Bloggerszene bejubelt, die auch darauf aus ist, Kritik an der Islamhetze als „Zensurversuch“ abzuwerten – und somit eine echte Auseinandersetzung verhindert.

Wie steht es um die Kritik an der sogenannten Islamkritik - vermag sie die Debatte in eine andere Richtung zu lenken oder zehren beide - Islamkritik und die Kritik an der Kritik - letztlich von den gleichen Ressentiments?

Das ist eine gute Frage, weil sie auf ein grundlegendes Dilemma hinweist, dass es tatsächlich gibt. Darauf haben nicht zuletzt Butterwegge & Hentges in ihrem Buch *Massenmedien, Migration und Integration* hingewiesen: Auch das aufklärende Reden über Rassismus verstärkt diesen – weil es suggeriert, wenn man soviel darüber reden müsse, dann ist auch was dran.

Ansonsten gibt es hier noch einen besonderen Trick, den exemplarisch, aber nicht ausschließlich, Thilo Sarrazin mit Erfolg anwendet: Er wirft den Kritikern seiner Thesen vor, sie wollten ihm einen Maulkorb verpassen. Genau das tut er mit diesem Vorwurf, denn damit verhindert er Kritik und offene Debatte. Genauso wird jetzt verfahren, wenn die Kritiker der Hetze diffamiert werden. Angeblich seien sie eine Gefahr für die Meinungsfreiheit, wobei ihre Meinungsfreiheit genau mit diesem Vorwurf unterbunden werden soll. Es ist immer wieder erstaunlich, wie viele Medien diesen rhetorischen Trick kolportieren, statt ihn zu entlarven.

Insofern bin ich auch nicht so optimistisch, wie nachhaltig die nun durchaus kritisch gestellten Fragen zum „geistigen Nährboden“ des Täters aus Norwegen sein können. Wie wir auch in Bezug auf die arabischen Revolutionen feststellen müssen, scheinen die „religiösen Frames“ hier so dominant, dass kaum jemand die viel relevanteren Wirtschaftsthemen – die ja auch gerade unsere Demokratie bedrohen – aufbringt.

Dies ist ein weiteres Beispiel dafür, wie wir alle dazu neigen, die Weltsicht nach unserem Vorgewussten, dem Vorurteil, zu rekonstruieren. Ohne mehr Reflexion darüber ist die Wahrscheinlichkeit sehr hoch, dass unsere Medienmacher, die ja auch alle ihre Schablonen und Scheren im Kopf haben, das vorstrukturierte Bild einfach weiter bedienen. Sie glauben dann etwa, eine Integrationsdebatte zu führen, während es sie selber waren, die entschieden haben, Sarrazin groß zu machen etwa durch Vorabdrucke und Talk-Shows. Dass er eine Stimmung abschöpfen kann, die lange (auch medial unterstützt) aufgebaut wurde, hat man auf Grund von genügend Umfragen wissen können.

Sie haben mehrfach auf die Parallelen zwischen der öffentlichen Diffamierung der jüdischen Minderheit in der deutschen Geschichte und dem negativen Medienbild der MuslimInnen in Deutschland hingewiesen. Was unterscheidet beide Medienbilder und was verbindet sie?

Mein Kollege Constantin Wagner und ich haben in unserem Buch *Antisemitismus und Islamophobie – ein Vergleich* im Wesentlichen die Diskurse um Juden und Jüdinnen im ausgehenden 19. Jahrhundert mit den Diskursen über Islam und MuslimInnen von heute verglichen. Neben Parallelen, wie beispielsweise den Misstrauens- oder den Loyalitätsdiskursen, haben wir vor allem Unterschiede in Bezug auf den Weltdeutungsanspruch des Antisemitismus ausgemacht. Einen solchen gibt es beim antimuslimischen Rassismus nicht.

Ein Unterschied scheint sich jedoch gerade aufzulösen, nämlich dass Juden als „innerer Feind“ gedeutet wurden, während Muslime als „äußerer Feind“ gesehen werden. Da wir eine Übertragung der Stereotypen aus der Auslandsberichterstattung auf die hiesigen MuslimInnen feststellen, befinden wir uns da wohl gerade in einem Transformationsprozess. Und zu klären wäre noch, inwiefern die These einer „islamischen Unterwanderung“ (Islamisierung, Eurabia, demographische Bombe) eventuell Konvergenzen zum Weltherrschaftsanspruch, den man Juden und Jüdinnen unterstellte und auch heute oft noch unterstellt, aufweist.

Übrigens, ich würde Stephan Kramer vom Zentralrat der Juden da recht geben, dass wir den Vergleich nicht brauchen, um die Ungeheuerlichkeit des antiislamischen Rassismus zu erkennen. Rein rational betrachtet. Nur müssen wir immer wieder feststellen, dass es da nicht so rational zugeht. Und da offensichtlich ein emotionaler Anker oft genug verhindert, mit dem gleichen Anspruch der Bekämpfung von Rassismus an die einzelnen Erscheinungsformen heranzutreten, kann es tatsächlich sein, dass es notwendig ist, hier Parallelen aufzuzeigen – z.B. war eine Forderung des Misstrauensdiskurses im 19. Jahrhundert, dass doch die jüdischen Schriften und Predigten auf Deutsch vorliegen sollten, um sie besser kontrollieren zu können...

Neben der feuilletonistischen Islamkritik und der Meinung von sogenannten "Experten" in den Medien scheint wissenschaftliche Forschung – die oftmals empirische Ergebnisse präsentiert, die deren Äußerungen widerlegen – kaum merklich Einfluss auf die Integrationsdebatte zu nehmen. Welche Gründe sehen Sie dafür?

Das trifft auf wissenschaftliche Forschung ja allgemein zu. Unsere Politik scheint ja vorwiegend weniger dem jeweiligen Forschungsstand als den zahlungskräftigen Lobbyisten vor Ort verpflichtet. Ich habe als Mitglied der Islamkonferenz von

2006 bis 2009 die Erfahrung gemacht, dass man nicht aus Erkenntnisinteresse Expertise abgreift, sondern die Expertise aussucht, die ins eigene Konzept passt. Was beispielsweise offiziell zum Thema Mehrsprachigkeit zu vernehmen ist, ist aus linguistischer Sicht eine Katastrophe.

Ich vermisse das Ernstnehmen der Forschungsergebnisse, die zu Diskriminierungen und Ausgrenzungen vorliegen. Dieser Zusammenhang scheint nicht erwünscht, weshalb man auch eher Fördermittel für die üblich stereotypen Fragestellungen von „kulturellem Hintergrund“ und „Bildungserfolg“ erhält. Eine wissenschaftliche Kommission zur Prüfung von Vorurteilsstrukturen in der Anlage von solchen Untersuchungen fände ich notwendig.

Aber das Problem einmal gesetzter Frames durch vielfältige Wiederholung der immer gleichen Realitätsausschnitte ist nicht nur eines, das mit unserer Erziehung und Wahrnehmung zu tun hat. Die Medienanalyse muss unbedingt neben inhaltsanalytischen Ansätzen die Kategorien Platz und Raum mit einbeziehen: Denn was aufmerksamkeitsrelevant auf Titelseiten und zu Primetimes platziert wird oder viel Raum bekommt, hat größere Chancen wahr- und ernstgenommen zu werden. Hierin liegt neben dem Wunsch, an Vorgewusstem festzuhalten, auch ein Teil der Erklärung, warum Vorurteile durch einmalige Faktenkonfrontation noch nicht korrigiert werden können. Und wir stellen immer wieder fest, dass Wissen aus Feuilletons und kritischen Magazinen in die tägliche Berichterstattung überhaupt nicht einfließt – das sind zwei Parallelwelten, deren Integration uns als Demokratie einen großen Sprung voran bringen könnte.

Die Fragen stellten Christine Horz und Carola Richter, Herausgeberinnen des Global Media Journal – Deutsche Edition.

Email : gmj@uni-erfurt.de